

Leseprobe aus dem Weißrussland-Kapitel  
aus „Emmy und der Kern der Dinge“ von Sybille Tetsch

Als Raja und Emmy nach der Schule den Pausenhof betraten, wartete Irina schon auf sie. »Kommt, beeilt euch ein bisschen!«, rief sie. »Wir wollen unsere *Babuschka* doch nicht so lange warten lassen.«

»Ach, das habe ich in der Aufregung fast vergessen.« Raja blickte schuldbewusst drein. »Heute wollten wir ja meine Oma in der Sperrzone besuchen. Komm!« Sie nahm Emmy an die Hand und lief einfach mit ihr los. Im Auto sagte sie: »Du wirst meine Babuschka mögen! Sie ist die Beste, die es auf der Welt gibt.«

Gespentisch war die Fahrt auf der Überlandstraße. An jedem abzweigenden Waldweg gab es ein Schild: 'Achtung – radioaktive Gefahr' und 'Zutritt und Einfahrt verboten'. Ebenso waren das entsprechende Verbotsschilder und das Warnzeichen für Radioaktivität abgebildet. Nur war hier das Atomzeichen nicht schwarz, wie Emmy es kannte, sondern rot auf gelbem Grund.

Irina hatte den Blinker gesetzt und ohne auf das Verbotsschild, das auch an dieser Abzweigung stand, zu achten, bog sie plötzlich von der Hauptstraße ab. Der Weg wurde schmaler und schmaler, der Asphalt immer brüchiger und die Bäume bildeten einen immer enger werdenden Tunnel. Ihre Kronen hatten sich geschlossen und wölbten sich als grünes Dach über dem Weg. Während der Fahrt schrammten und kratzten Äste über das Autodach wie Finger, die sie davon abhalten wollten, noch tiefer in den verstrahlten, gefährlichen Wald einzudringen. Die Natur hatte begonnen, dieses Gebiet, das ihr der Mensch einst in jahrelanger mühsamer Arbeit abgetrotzt hatte, wieder zurückzuerobern.

Emmy konnte einzelne Ruinen sehen, die früher einmal stattliche Höfe gewesen sein mussten. Völlig fehl am Platz und

überwuchert standen die einst stolzen Denkmäler, die an die Arbeit und das Schaffen der Sowjetbürger erinnern sollten, mitten im Nichts. Sie zerfielen jetzt genau so wie das große Land, die Sowjetunion, zerfallen war.

Unerwartet weitete sich der grüne Tunnel, die Bäume traten zurück und vor ihnen lag das Dorf Bartholomäewka. Es war das, was von dem Dorf geblieben war. Vier kleine, alte Holzhäuschen kauerten an der rechten Straßenseite, einige Zäune neigten sich bedenklich der Erde entgegen oder waren schon umgefallen. Auch in den Dächern gab es so manches Loch und die Schornsteine sahen aus wie Zähne, die von Karies durchlöchert sind.

Auf der anderen Seite der Straße stand ein Ziehbrunnen, den Emmy nur aus alten, russischen Märchenbüchern kannte, daneben hockte verloren ein Holztor ohne Zaun oder Haus, zu dem es einmal der Zugang gewesen sein musste.

Irina stoppte das Auto vor einem hellblau gestrichenen Holzzaun, von dem schon die Farbe abblätterte. Kaum war das Motorengeräusch verstummt, öffnete sich knarrend das Hoftor und eine alte Frau kam langsam mit ausgebreiteten Armen auf die Besucher zu. Sie trug ein leuchtend blaues Kopftuch, das mit Silberfäden durchwirkt war, eine blaue Strickjacke über dem grauen Kittel und die Füße steckten in grob gestrickten Strümpfen und dicken Stiefeln.

»Ach Rajenka, wie schön dich zu sehen!« Die alte Frau nahm Raja in die Arme, bevor sie Irina auf die Wange küsste.

Irina hatte eingekauft und holte nun Salz, Zucker, Lampenöl und Trinkwasser aus dem Auto. Raja hielt eine Tafel Schokolade in den Händen: »Wir bringen das mit, was niemand in seinem Garten anbauen kann.« Dann zeigte sie auf Emmy. »Schau, Babuschka«, rief sie, »wir haben einen Gast mitgebracht. Das ist meine Freundin Emmy.«

»*Dobry dzianiok*, sei willkommen!« Mit diesen Worten zeigte die betagte Frau auf die altersschwache Holzbank, die, wie in

allen anderen Dörfern auch, am Gartenzaun vor dem Haus stand. »Lasst uns wie früher hier zusammensitzen!«

Es war warm und die vier saßen auf der Bank in einer Insel aus Licht. In den Bäumen ringsum flüsterte der Wind und die raschelnden Blätter erzählten sich wohl Geschichten. Eine alte Katze hatte sich auf den Schoß von Rajas Babuschka gelegt und Emmy schien es, als sei dies der friedlichste Ort auf der Erde. Sie erschrak, denn schlagartig wurde ihr klar, wie schnell sie selbst die unsichtbar strahlende Gefahr vergessen hatte, die hier überall lauerte, für niemanden greifbar, unheimlich und beklemmend.

Als ihr dieser Gedanke kam, fragte sie Rajas Babuschka: »Warum wohnst du noch hier? Warum hast du das Dorf nicht wie alle anderen verlassen? Es ist doch gefährlich hier zu bleiben!«

»Ich bin schon sehr alt, Mädchen. Alte Bäume und alte Menschen verpflanzt man nicht mehr. Ja, es ist gefährlich hier zu leben und darum wurden auch alle Menschen aus Bartholomäewka umgesiedelt.

Als wir damals gehen mussten und in der Stadt wohnen sollten, sind einige von den Alten an gebrochenem Herzen gestorben. Sie hatten es nicht ertragen können, in Stadtwohnungen und Hochhäusern zu sitzen, ohne die eigene Erde zwischen den Fingern zu fühlen. Es waren Menschen, die ihr Obst und Gemüse im Garten wachsen sehen wollten, schon immer Pilze und Beeren im Wald gesammelt hatten. Auch ich wollte nicht ohne all das leben. Ich wusste, dass meine Irina in der Lage sein würde, ein neues Leben in der Stadt zu beginnen. Sie war jung, wollte studieren, hatte ihr Leben noch vor sich. Sie sollte gesunde Kinder gebären.« Bei diesen Worten strich sie zärtlich über den Kopf ihrer Enkelin. Die rissigen Hände zitterten, doch auf dem Gesicht der alten Frau lag ein Leuchten.

»Heimweh tut weh, und so sind wir Alten wieder hierher zurückgekehrt. Von den zwölf Alten, die wir einmal waren, sind heute noch sechs am Leben. Auch wir Übrigen werden bald sterben und dann wird es auch das Dorf Bartholomäewka nicht mehr geben.«

Sie schaute zu ihrem Haus und der Blick wanderte über die braune Holzfassade und blieb an den wundervoll geschnitzten gelben Fensterläden hängen.

»Hier ist mir alles vertraut«, sprach sie weiter. »Diese Wände wissen so viel von mir. Sie haben mich gekannt, als ich noch ein kleines Mädchen war. Sie haben mich aufwachsen sehen, hier fand meine Hochzeit statt und hierher kam mein Mann zurück, als er den großen Krieg überlebt hatte. Diese Wände haben mein Weinen und mein Lachen gehört. Sie haben gesehen, wie Irina geboren wurde und wie sie stolz das Haus verließ, um sich auf ihren ersten Schulweg zu machen. Sicher, die Radioaktivität ist überall, aber das Haus steht fest und stürzt nicht ein.«

Emmys Blick fiel auf den alten Ziehbrunnen auf der anderen Straßenseite. Zumindest Trinkwasser schien es hier zu geben. Doch wie sehr mochte es wohl verstrahlt sein? »Wie lebt man in so einem verlassenen Dorf? Hast du keine Angst so allein?«

Rajas Babuschka lachte: »Ich bin doch nicht allein! Wir sechs Alten haben doch uns, und wir helfen uns gegenseitig. Wir sammeln Feuerholz für den Winter, bestellen unsere Gärten, und ich muss mich um meine vier Gänse kümmern. Die alte Katze wärmt mir im Bett den Rücken und wenn doch einmal der Fuchs um den Stall streicht, dann kommt der Hund vom Nachbarn. Er ist auch schon alt, und dass er keine Zähne mehr hat, das weiß der Fuchs ja nicht.« Sie zwinkerte Raja zu.

Dann sprach sie ernster weiter: »Wir Alten, wir existieren offiziell für die Behörden gar nicht mehr: Hier gibt es keine

Post, kein Telefon, keinen Strom und keinen Arzt. Im Winter ist der einzige Zufahrtsweg unter der dicken Schneedecke nicht mehr passierbar. Dann wird es manchmal schlimm, wenn ich Zahnschmerzen bekomme.

Ich weiß, dass wir von unseren Lebensmitteln, die wir hier anbauen und ernten, irgendwann krank werden. Aber wir sind schon alt, was kann uns da noch schrecken? Für die jungen Menschen wird es besser sein, die Gebiete, auf die die Wolken aus Tschernobyl ihre strahlende Last abregnen ließen, für ewige Zeiten zu meiden. Die Erde hier ist für sie verloren.«

Nach einer kleinen Pause fügte Irina hinzu: »Es waren mehr als 400 Dörfer, die die Menschen allein hier in Weißrussland aufgeben mussten. Diese Menschen verloren ihr zu Hause, mit all den Erinnerungen, Träumen, Wünschen und Hoffnungen. Trotzdem leben auch heute noch über zwei Millionen Menschen in solchen verstrahlten Gebieten. Und die Regierung lässt sie dort. Vielleicht erforschen schon unerschrockene Wissenschaftler, welche schlimmen Folgen die Strahlung langfristig auf Menschen und Natur hat.«

Emmy blickte Irina ungläubig an. »Das macht kein Mensch! Niemand lässt einen anderen wissentlich dort wohnen, wo er krank wird und keine gesunden Kinder bekommen und aufziehen kann!«

»Weißt du«, entgegnete Irina, »ich denke, dass ein Menschenleben in unserer Welt nicht überall den gleichen Wert besitzt. Es gibt Orte, da ist ein Menschenleben viel wert. Dann gibt es Länder, wo es keinen Wert besitzt. Hier in Weißrussland zählt ein Menschenleben weniger als nichts.«